

FRANCK THILLIEZ
Sterbenskälte



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

In Paris wird kurz vor Weihnachten in einer Gefriertruhe die Leiche eines Journalisten gefunden. Ist Christophe Gamblin einem Serienkiller zum Opfer gefallen, dem er auf die Spur gekommen war? Einem Killer, der seine Opfer lebendig in eiskalten alpinen Gewässern zurückließ? Die Ermittler Lucie Henebelle und Franck Sharko begeben sich auf Spurensuche in die tief verschneiten Alpen. Dort führen Gamblins Aufzeichnungen sie zu einer Klinik, in der man Unterkühlung gezielt für Herzoperationen einsetzt. Doch der größtenwahnsinnige Killer, der mit seinen Kälteexperimenten ein uraltes und äußerst gefährliches Ziel verfolgt, ist längst einen Schritt weiter ...

Weitere Informationen zu Franck Thilliez
sowie zu lieferbaren Titeln des Autors
finden Sie am Ende des Buches.

Franck Thilliez

Sterbenskälte

Thriller

Aus dem Französischen
von Eliane Hagedorn
und Barbara Reitz

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel
»Atomka« bei Univers Poche, Paris.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House fsc® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung November 2016

Copyright © der Originalausgabe 2012 by Fleuve Editions,

Département d'Univers Poche

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

mb · Herstellung; Str.

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48484-3

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Warum sollte das Sterben,
das heißt, der Übergang vom Leben zum Tod,
schwieriger sein als die Geburt,
das heißt, der Übergang vom Tod ins Leben?*

Jules Renard, Journal 1887-1910

PROLOG

Dort, vor sechsundzwanzig Jahren

Zu dieser milden Frühlingszeit war das Leben schön in der osteuropäischen Stadt. Spätnachts traten Piotr und Marousia Ermakow ans Fenster, um das einmalige Schauspiel zu bestaunen: Etwa drei Kilometer entfernt leuchteten kräftige Blau-, Orange- und Rottöne am Himmel. Alle Nachbarn, die sich von Balkon zu Balkon verständigten, waren sich einig: ein grandioses Schauspiel.

Obgleich am nächsten Tag eine gewisse Unruhe in den Straßen spürbar war, spielten die Kinder noch immer mit nacktem Oberkörper im Park, neben dem Riesenrad und dem Autoscooter. Die Bauern verkauften ihr Gemüse auf dem Marktplatz, und die Frauen hielten trotz des Brummens der Hubschrauber und des entfernten Sirenengeheuls ein Schwätzchen. Was sie am Himmel beobachtet hatten, war keine unterhaltsame Darbietung gewesen, doch auch wenn sie darüber sprachen, machten sie sich keine Sorgen. Hatte man ihnen nicht immer wieder gesagt, die Stadt sei so sicher wie der Rote Platz? Außerdem handelte es sich schließlich nur um einen Brand in einer Fabrik, von der man ohnehin nicht genau wusste, was sie herstellte, und von der weder im Radio noch in der *Prawda* gesprochen wurde. Also kein Grund zur Besorgnis.

Fünf Tage später nutzte Andrei Mikhaliow das Durcheinander, in dem sich das Sowjetreich befand, um in das Hochsicherheitsgebäude vorzudringen, das zwölf Kilometer von der Unfallstelle und einhundertzehn Kilometer von Kiew entfernt lag. Der Wald ringsumher war verbrannt, ohne dass es das geringste Anzeichen eines Feuers gegeben hätte. Die Baumstämme und die Äste hatten die Farbe von Rost, die Blätter schienen in Sekundenschnelle vertrocknet zu sein und erinnerten an von der Sonne versengte Schmetterlingsflügel. Andrei nahm einen eigenartigen Geruch wahr, den er jedoch nicht genauer zu definieren vermochte. Im Mund hatte er einen karamellartigen Geschmack, so als hätte sich etwas Unsichtbares auf seine Zähne gelegt. Er warf einen Blick auf das Instrument, das er in der Hand hielt: Die Nadel schlug bis zum Höchstwert aus. Er wusste nicht genau, wie viel Zeit ihm blieb, doch als Chemiker war ihm klar, dass er so schnell wie möglich handeln musste.

Seit besagter Nacht hatte kein offizieller Wissenschaftler mehr einen Fuß in das als streng geheim eingestufte Gebäude gesetzt. Die Dokumente und Protokolle befanden sich noch immer vor Ort, geschützt hinter gepanzerten Türen und bewacht von Männern, die im Fall eines gewaltsamen Eindringens bereit waren, fürs Vaterland zu sterben. Andrei hatte Zugang zu den meisten ehemaligen verbotenen und sensiblen Forschungsanlagen der UdSSR. Er besaß auch eine Genehmigung, um sich in den sieben Meter unter der Erde gelegenen Hochsicherheitsbereich zu begeben. Er passierte acht Wachposten – obwohl sie nur je eine Stunde lang eingesetzt und dann ausgewechselt wurden, bluteten zwei von ihnen bereits aus der Nase – und behauptete jedes Mal, einen Auftrag von Gorbatschow persönlich zu haben. Er atmete tief durch, bevor er den Raum betrat, in dem sich

die herausragendsten Biologen, Genetiker und Physiker der Sowjetunion versammelt hatten und in dem die grauenvollsten Experimente durchgeführt worden waren, denen er je beigewohnt hatte.

Fünfzehn Minuten später verließ er diesen Raum im Besitz einer aus dem Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts stammenden Niederschrift, mehrerer verschiedener Protokolle und eines kleinen durchsichtigen Behälters, in dem ein eigenartiges Tier schwamm. Als einer der Militärangehörigen sich telefonisch rückversichern wollte, dass Andrei wirklich befugt war, all diese Dinge aus dem *TcheTor-3* mitzunehmen, blieb dem Wissenschaftler keine andere Wahl, als dem Mann mit dem Schlagstock einen kräftigen Hieb auf den Schädel zu versetzen. Bald würde er selbst wegen der Unterlagen, die er jetzt in seinen Händen hielt, für den KGB zum meistgesuchten Mann werden, den es unbedingt zu eliminieren galt.

Am Steuer seines Travia fuhr er über die von Absperungen und Wachposten gesicherte Zufahrtsstraße. Es war ein Verbrechen, diese armen Männer auch nur eine Stunde hier ausharren zu lassen. Am liebsten hätte Andrei ihnen zugerufen, sie sollten schnellstens ins nächste Krankenhaus fliehen, doch er besann sich anders und erreichte problemlos die Hauptstraße.

Im Süden war der Brand noch nicht unter Kontrolle. Es würde Tage, vielleicht sogar Wochen dauern, bis das gelänge. Eine Armee von Helikoptern warf über dem Flammenmeer Tonnen von Bleibarren ab. Der Himmel hatte die Farbe von alten, verkohlten Zeitungen. Mit Schaufeln und Löschlanzen bewaffnete Männer eilten zwischen den zerstörten Gebäuden hin und her. Ignoranten, die man auf die Schlachtbank schickte und deren Familien man eines Tages eine Urkunde aushändigen würde: *Ruhmreich gestorben für die Sowjetunion.*

Andrei zuckte zusammen, als etwas gegen seine Windschutzscheibe prallte. Dann ein zweites Mal. Es regnete tote Vögel – kleine Stare fielen dutzendweise auf den Asphalt. Der Chemiker betätigte seine Scheibenwischer und bog Richtung Prypjat ab, ein Ort, den er durchqueren musste, bevor er nach Westen fuhr.

Er hatte miterlebt, wie die Stadt erbaut wurde. Eine ruhige Wohngegend, gute Lebensqualität, ein Karussell und ein Autoscooter für die Kinder. Heute sah es hier aus wie in einem Albtraum. Die Bevölkerung war drei Tage zuvor mit über tausend Bussen, die aus Minsk, Gomel und Mogiljow angerollt waren, nach Moskau evakuiert worden. Über die Straßen liefen Gebirgsjäger, die Gesichter mit Schals ver mummt, die auf Katzen und Hunde schossen. Man hatte den Besitzern verboten, ihre Haustiere mitzunehmen, da sich die in der Luft vorhandenen Partikel in ihrem Fell festsetzten. Soldaten spritzten die trockenen Dächer der Häuser mit Wasser ab und scheuerten die Wände mit Bürsten, andere gruben die Gärten um, um frische Erde an die Oberfläche zu bringen. *Ein Kampf gegen das Unsichtbare, eine völlig sinnlose Arbeit*, dachte Andrei. An den Holztüren der Häuser waren kyrillische Inschriften zu lesen: »Achtung«, »Familie Bandajewski«, »Wir kommen zurück« oder »Nicht beschädigen, das ist alles, was wir haben«. Andrei wagte kaum, sich vorzustellen, welche Hölle diese Menschen durchmachten, die auch schon die Besatzung und die stalinistische Unterdrückung erlebt hatten. Was sollte aus ihnen werden, nachdem man ihnen ihr teuerstes Hab und Gut genommen hatte? Sie würden nicht in fünf Tagen zurückkommen können, wie man es ihnen versprochen hatte.

Sie würden ihre Häuser nie wiedersehen.

Am Ortsausgang entdeckte Andrei auf einem Feld ein Lasttier unter einer Lederdecke, so als könne dieser Panzer

es schützen. Eine alte, gebeugte Frau, ebenfalls in Leder gehüllt, die sich zum Zeitpunkt der Evakuierung vermutlich versteckt hatte, folgte ihm. Ohne Behandlung und Medikamente würde sie in wenigen Wochen sterben.

Die Hände des Russen umklammerten das Lenkrad, dann betätigte er erneut die Scheibenwaschanlage, um die unter den Wischblättern eingeklemmten Vogelfedern zu entfernen. Am Tag nach der Explosion hatte man ihn, ebenso wie alle renommierten Physiker und Chemiker, gegen seinen Willen hierherbeordert. Er musste das Gebiet überfliegen, um mögliche Lösungen vorschlagen zu können. Sämtliche Kontrollgeräte des Hubschraubers hatten verrückt gespielt, und die mit der Polaroidkamera aufgenommenen Fotos waren schwarz. In direkter Nähe des Kernkraftwerks hatte Andrei sogar das Dröhnen der Rotoren nicht mehr gehört, so als wäre er plötzlich taub geworden. In diesem Augenblick hatte er begriffen, dass dieser Tag Tausende von Leben auslöschen und weite Gebiete der Sowjetunion ins Verderben stürzen würde. Nichts würde je wieder so sein wie vorher.

Andrei hielt am Straßenrand und versteckte die Dokumente im Kofferraum, in dem sein spärliches Gepäck untergebracht war. Sein Blick fiel auf das Hakenkreuz, das auf dem Einband des Hefts mit der Niederschrift zu sehen war. Was für eine Geschichte es hatte! Die Nazis hatten es gestohlen, beim Untergang des Dritten Reichs war es in die Hände der Roten Armee gefallen und dann in der tiefsten Ukraine versteckt worden, wo nie jemand nach ihm gesucht hätte. Und heute reiste er damit an ein unbekanntes Ziel. Das kleine Tier schwamm träge im Wasser. Andrei stellte das winzige Aquarium ins Handschuhfach. Dieser Organismus barg den Schlüssel zu Geheimnissen, die die Menschheit von jeher zu lüften versucht hatte.

Fröstelnd ließ Andrei den Motor wieder an. Er wollte so weit wie möglich nach Westen fahren. Er würde sich verstecken, die Grenzen illegal überqueren und sicherlich auch sein Leben aufs Spiel setzen müssen. Aber am anderen Ende des europäischen Kontinents gab es ein Land, von dem er oft gehört hatte. Dort würde er ein neues Leben beginnen und die Forschungsergebnisse, die in der Niederschrift enthalten waren, für einen unglaublichen Preis verkaufen können.

Dieses Land war Frankreich.

Nachdem er über siebenhundert Kilometer ohne Unterbrechung gefahren war, machte Andrei eine Pause, rauchte eine Zigarette und beschloss, seinen Geigerzähler wieder einzuschalten. Diesen Moment hatte er gefürchtet und stundenlang hinausgezögert. Wie vermutet, begann das Gerät zu knistern. Der Wissenschaftler wusste, was ihn erwartete. Als er es an seine Brust hielt, schlug die Nadel aus und zeigte den Höchstwert an.

Radioaktivität vermochte – außer Blei und Wasser – fast alle anderen Materialien zu durchdringen. Andrei hatte Partikel von Jod 131 , Strontium 90 , Cäsium 137 und Polonium 210 eingeatmet ...

Das Atom war in ihm.

Andrei war kein Mensch mehr, sondern ein Kernreaktor, der ebenfalls dazu bestimmt war zu explodieren.

I

DAS LEBEN

Kapitel 1

Heute

Ich hoffe, Sie haben gute Nachrichten für mich, Doktor.«

Die Wanduhr zeigte kurz vor acht Uhr an, und Franck Sharko war an diesem Morgen der erste Patient.

Doktor Ramblaix schloss die Tür hinter ihm und bat den Kommissar, Platz zu nehmen. Die Praxis war sauber, funktionell und anonym. »Leider sieht es ganz so aus, als gäbe es keine Verbesserung. Haben Sie die Medikamente genommen, die ich Ihnen letzten Monat verschrieben habe?«

Sharko massierte sich die Schläfen – der Tag fing nicht gut an. »Meine Mülltonne ist voller leerer Trinkampullen und Tablettenschachteln. Die Blutentnahmen haben nichts Brauchbares ergeben, nur der arme Krankenpfleger ist in der Nähe meines Hauses von einem Junkie angegriffen und ausgeraubt worden. Drei Stiche für einen Hungerlohn.«

Da der Arzt nicht reagierte, fuhr Franck Sharko fort:

»Ich habe all Ihre Ratschläge haargenau befolgt. Sogar den regelmäßigen Geschlechtsverkehr. Und Sie fragen mich, ob ich mich an Ihre Anordnungen gehalten habe?«

Ramblaix blätterte in den Papieren, die vor ihm lagen. Er ließ sich Zeit, denn er war es gewohnt, verunsicherte Männer und Frauen jeglichen Alters vor sich zu haben. »Das dritte Spermogramm bestätigt eine schwere Asthenozoospermie. Momentan können Sie aufgrund der geringen Beweglichkeit

Ihrer Spermien keine Kinder zeugen. Aber das heißt nichts, wir werden es schon schaffen.«

»Wann? Und wie?«

»Sie haben früher schon Kinder gezeugt. Die Blutuntersuchungen, die wir vorgenommen haben, zeigen weder eine Infektion noch eine Krampfadernbildung in den Hodenvenen oder eine Anomalie des Immunsystems. Sie sind jetzt fünfzig Jahre alt, doch im Hinblick auf die Fortpflanzungsfähigkeit ist das beim Mann kein Alter. Ich habe keine physische Ursache für die Trägheit Ihrer Spermien festgestellt. Vielleicht sollte man sich um die psychische Seite kümmern.«

Sharko war äußerst angespannt. Schon wieder das verdammte Wort *Psyche*. Es schien ihn zu verfolgen, sogar wenn es darum ging, eine Bande von Faulpelzen zu analysieren, die außerstande war, Leistung zu erbringen. Der Arzt fuhr fort: »Stress, Überarbeitung, Schicksalsschläge oder schlaflose Nächte wirken sich auf die Hormone aus. In mehr als einem von fünf Fällen ist die Ursache für vorübergehende Unfruchtbarkeit psychischer Natur. Sie können sich nicht vorstellen, bei wie vielen Paaren, die eine In-vitro-Befruchtung vorgenommen oder einen Adoptionsantrag gestellt haben, plötzlich eine natürliche Schwangerschaft eintritt.«

Der Facharzt wartete auf Sharkos Reaktion, doch er schien gegen eine Wand gesprochen zu haben. Er blätterte in seinem Papierstapel und musterte dann seinen Patienten. Kräftige Statur, struppiges, grau meliertes Haar, breite Hände, die auf den Knien lagen, ein gut geschnittener, perfekt sitzender dunkelblauer Anzug mit Krawatte.

»Ich nehme an, dass Sie seit der Geburt Ihres ersten Kindes – ich glaube, das war vor acht Jahren – schwierige Phasen zu meistern hatten?«

Franck Sharkos Handy vibrierte in seiner Tasche. Ohne es

weiter zu beachten, erhob er sich aufgebracht. »Hören Sie: Ich habe mich drei Mal in Ihrem Kabuff eingeschlossen und vor Pornobildern und Magazinen masturbiert. Ich war weitere drei Mal bei Ihnen, um die eher katastrophalen Ergebnisse abzuholen. Es ist schwer für mich, mit Ihnen darüber zu sprechen. Ich kenne die Psychologen, das können Sie mir glauben. Die Zeit drängt, verstehen Sie? Meine Partnerin ist achtunddreißig Jahre alt, und ich bin nicht mehr der Jüngste. Wir wollen so schnell wie möglich ein Kind, und zwar ohne künstliche Befruchtung, das wird langsam zur fixen Idee.«

»Ich würde Ihnen die In-vitro-Fertilisation gerne noch einmal genauer erklären. Dieses Verfahren funktioniert sehr gut und ...«

»Nein, tut mir leid. Weder meine Freundin noch ich werden uns für diese Methode entscheiden, aus ... persönlichen Gründen. Ich brauche eine andere Lösung, und zwar sofort. Sagen Sie mir, dass es die gibt, Herr Doktor.«

Der Arzt erhob sich ebenfalls und nickte, als würde er verstehen. Sharko bemerkte einen silbernen Ehering. Dieser Mann war um die dreißig, hatte sicher eine hübsche Frau und auch Kinder – darauf deuteten die Filzstiftzeichnungen hin, die in einer Ecke hingen. Es gab kein Foto von ihnen auf dem Schreibtisch, weil Problempaare die Sprösslinge anderer vermutlich nicht ertragen konnten.

»In zehn Tagen ist Weihnachten. Machen Sie frei, lassen Sie Paris und die Arbeit hinter sich, ruhen Sie sich aus. Und seien Sie geduldig. Je eiliger Sie es haben, desto weniger Chancen haben Sie, dass es gelingt. Sie müssen diese Fixierung auf ein Kind aus dem Kopf bekommen. Das ist der beste Rat, den ich Ihnen geben kann.«

Sharko hätte ihm gerne gesagt, dass diese Fixierung nicht von ihm kam, doch er hütete sich, mehr über sein Privatleben

preiszugeben. Mit seiner Vergangenheit könnte er leicht alle Psychiater der Welt in Aufruhr versetzen.

Sie verabschiedeten sich. Am Empfang bezahlte der Kommissar die Konsultation bar. Die Sekretärin fragte nach seiner Versicherungskarte, und er behauptete erneut, sie vergessen zu haben. Also stellte sie ihm eine Rechnung aus, die er bei der Krankenversicherung einreichen könnte, doch sobald er draußen war, zerriss Sharko sie und warf sie in die Mülltonne. Wie immer.

Den Schal um den Hals geschlungen, lief er durch das 16. Arrondissement. Die Luft war kalt und feucht, und der Himmel schien mit grauen Feilspänen gesättigt. Es würde bald schneien.

Der Kommissar war beunruhigt. Schon seit acht Monaten bemühten Lucie und er sich, ein Kind zu bekommen. Und auch wenn seine Partnerin nichts sagte und die Misserfolge hinnahm, spürte Sharko, dass ihre Beziehung darunter litt, und befürchtete, dass sie sich früher oder später verschlechtern würde. Doch im Moment sah er keine Lösung. Er hatte nicht den Mut, ihr seine – wie er hoffte, vorübergehende – Sterilität zu gestehen, doch andererseits fiel es ihm schwer, die Hoffnung auf ein Baby aufrechtzuerhalten. Vielleicht hatte der Arzt recht, vielleicht sollten sie ein paar Wochen ausspannen, um seine Spermien erneut zu motivieren.

Seufzend las er die beiden Nachrichten auf seinem Handy. Die erste war von seinem Gruppenleiter Bellanger. Er sollte zu einem Tatort nach Trappes fahren, etwa dreißig Kilometer von Paris entfernt.

Sharko hatte eine böse Vorahnung. Wenn der Fall bei der Mordkommission vom Quai des Orfèvres landete statt bei der lokalen Kripo, dann handelte es sich um einen schwierigen oder außergewöhnlichen Fall. Oder beides.

Die zweite Nachricht war von Lucie. Bellanger hatte sie aus demselben Grund angerufen. Die Frau, mit der er seit eineinhalb Jahren sein Leben und die Arbeit teilte, war schon auf dem Weg in den Süden der Hauptstadt.

Dieser neue Fall verhieß ein tolles Weihnachtsgeschenk.

Und dieser Idiot sprach von Urlaub ...

Kapitel 2

Auch nach all den Jahren und den Problemen und trotz der geliebten Menschen, die er durch seinen elenden Job verloren hatte, war der Nervenkitzel beim Eintreffen am Tatort noch immer unverändert. Wer war das Opfer? In welchem Zustand war es? Welches Profil hatte der Mörder? Ein Sadist, ein Psychopath oder, wie in achtzig Prozent der Fälle, ein armer verlorener Typ? Sharko erinnerte sich zwar nicht mehr genau an seine erste Leiche, konnte aber auch nach über zwanzig Jahren nicht die Explosion der Gefühle vergessen, die sie bei ihm ausgelöst hatte: Abscheu, Wut, Erregung. Und diese Welle überspülte ihn seither bei jedem neuen Fall.

Er ging durch den Garten zu dem Einfamilienhaus, das von hohen Hecken umgeben war. Wie jedes Mal liefen die Profis des Makaberen, Köfferchen in der Hand, Handy am Ohr, geschäftig umher: Polizisten der örtlichen Dienststelle, Kriminaltechniker, ein oder zwei Vertreter der Staatsanwaltschaft, Kripobeamte, die Jungs von der Rechtsmedizin ... Das Chaos erinnerte ihn an einen Ameisenhaufen, in dem aber jeder genau wusste, was er zu tun hatte.

In dem Haus war es eisig kalt. Manchmal erkannte Sharko auf den Gesichtern der Männer den Ausdruck von Erschöpfung, doch heute drückten ihre Mienen Verstörtheit und

Unverständnis aus. Nachdem er einigen die Hand geschüttelt hatte, ging er über den von den Kriminaltechnikern mit Absperrbändern gekennzeichneten Weg in die Küche. Auf dem gefliesten Boden lagen gefrorene Fleisch- und Eispackungen und andere angetaute Tiefkühlprodukte. Kommissarin Lucie Henebelle, die als Fünfte und Letzte in Bellangers Team gekommen war, diskutierte mit dem Rechtsmediziner Paul Chénaix. Als sie Sharko sah, nickte sie ihm zu. Die Hände in den Taschen vergraben, trat er zu den beiden, begrüßte seinen Freund Paul und sagte dann nur: »Und?«

»Da hinten ist es passiert.«

Alle Kollegen vom Quai des Orfèvres wussten, dass Lucie und Sharko liiert waren, aber die beiden Ermittler verhielten sich diskret – nie eine zu lange Umarmung oder Vertraulichkeiten in der Öffentlichkeit. Alle kannten ihre Geschichte und das Gewaltverbrechen an Lucies Töchtern Clara und Juliette. Doch das gehörte zu den Tabuthemen, über die nur hinter verschlossenen Türen und dann, wenn das Paar nicht in der Nähe war, gesprochen wurde.

Sharko folgte Lucies Blick und ging dann zu der Nische im hinteren Teil der Küche, in der die Elektrogeräte standen.

Am Boden der großen, ausgeräumten Gefriertruhe lag ein gekrümmter männlicher Körper, der nur mit Unterwäsche bekleidet war. Die Lippen waren blau, der Mund weit geöffnet wie zu einem letzten Schrei. Gefrorene Wassertropfen umgaben die Augen. Das blonde Haar war mit Reif bedeckt, die Haut, vor allem die oberen und unteren Gliedmaßen, von Schnittwunden übersät.

Neben der Leiche lagen eine Taschenlampe und ein Haufen Kleider: eine zerschnittene Jeans, ein blutiges Hemd, Schuhe und ein Pullover. Sharko betrachtete die purpurfarbenen Spuren an den Wänden, ein Rot, das sich von dem

strahlenden Weiß des Eises abhob. Er stellte sich vor, wie das Opfer mit allen Mitteln versucht hatte zu entkommen, wie der Mann an die Wände der Truhe geschlagen hatte.

Lucie trat mit verschränkten Armen zu ihm. »Wir haben versucht, ihn rauszuholen, aber er ist festgefroren. Als wir hier angekommen sind, war die Heizung ausgeschaltet, wir haben sie auf höchste Stufe gestellt, damit es wieder etwas wärmer wird. Die Kollegen vom Erkennungsdienst bringen Elektroheizkörper mit. Wir müssen warten, bis er angetaut ist, um Gewebeproben entnehmen, die DNA bestimmen und ihn herausnehmen zu können. So ein Mist!«

»Er ist nur oberflächlich gefroren«, fügte der Rechtsmediziner Paul Chénaix hinzu. »Ich habe eine Körperinnentemperatur von neun Grad gemessen. Die Gefrierstärke und -zeit haben nicht ausgereicht, um das Herz zu erreichen. Anhand der technischen Merkmale des Tiefkühlschranks und meiner Tabellen kann ich den Todeszeitpunkt im Labor recht genau eingrenzen.«

Sharko betrachtete die Lebensmittel, die am Boden lagen. Der Mörder hatte die Gefriertruhe geleert, um sein Opfer darin einzusperren. Offenbar ein skrupelloser Typ. Sein Blick wanderte zu Lucie. »Wie ist die Leiche entdeckt worden?«

»Ein Nachbar hat die Polizei gerufen. Das Opfer heißt Christophe Gamblin und wurde als Besitzer des Hauses identifiziert. Er ist vierzig Jahre alt, Junggeselle und arbeitet als Journalist bei *La Grande Tribune*, einer Zeitung, deren Büro sich am Boulevard Haussmann befindet. Sein Hund hat um vier Uhr morgens im Garten gebellt. Es ist ein Cocker, der nach Aussage des Nachbarn niemals über Nacht draußen blieb. Die Tür wurde nicht aufgebrochen. Entweder hat Christophe Gamblin seinem Mörder geöffnet, oder sie war nicht abgeschlossen, weil er den Hund noch hereinlassen

wollte. Die örtliche Polizei hat die Unordnung in der Küche bemerkt und die Gefriertruhe mit Zangen geöffnet. Sie war mit einer dicken Kette und einem Vorhängeschloss gesichert, damit der Deckel nicht geöffnet werden konnte. Das siehst du auf den Fotos.«

Sharko strich über den Metallrand, der an mehreren Stellen eingedellt war.

»Er war lebendig da drin eingesperrt. Und er hat versucht rauszukommen.«

Er seufzte und sah Lucie in die Augen. »Alles okay?«

Ohne ihre Betroffenheit zu zeigen, nickte sie und fragte dann leise: »Du bist heute Morgen früh losgefahren. Warst du nicht im Büro, als Bellanger angerufen hat?«

»Ich habe auf dem Périphérique im Stau gestanden. Mit diesem neuen Fall werde ich den liegengebliebenen Papierkram nicht so schnell aufarbeiten können. Und du? Bist du gestern spät nach Hause gekommen? Du hättest mich doch wecken können.«

»Du hast ausnahmsweise mal gut geschlafen. Ich wollte noch unbedingt einen Bericht abschließen, der heute Morgen der Staatsanwaltschaft vorliegen musste.«

Lucie beugte sich über ein Loch in dem glatten Deckel der Gefriertruhe. Dann sagte sie in normaler Lautstärke:

»Hier, sieh mal, das hat er mit einer Bohrmaschine gemacht, die wir gefunden haben, leider ohne Fingerabdrücke. Im Garten steht ein Geräteschuppen, dessen Tür aufgebrochen wurde. Diese Art Schlösser kann man leicht öffnen. Vermutlich stammen die Bohrmaschine, das Schloss und die Kette von dort. Draußen ist der Boden hart gefroren, also haben wir keine Fußspuren gefunden.«

Die Kriminaltechniker brachten die Elektroheizungen. Sharko bedeutete ihnen mit einer Handbewegung zu warten.

»Wozu sollte das Loch gut sein? Wollte der Mörder verhindern, dass das Opfer erstickt?«

Nachdem er Latexhandschuhe übergestreift hatte, klappte er den Deckel der Truhe zu und beugte sich über die kleine Öffnung.

»Oder aber ...«

»... er wollte ihm beim Sterben zusehen. Beobachten, wie sehr er sich wehrt und kämpft.«

»Scheint dir das wahrscheinlicher?«

»Ganz sicher. Auf dem Loch lag eine kleine Glasplatte. So konnte er alles sehen, ohne dass es zu einem Kälteverlust kommen konnte. Er hat das Glas nach Gebrauch abgewischt, also haben wir keine Fingerabdrücke gefunden. Was eventuelle DNA-Spuren angeht, so müssen wir abwarten.«

»Ein Pedant?«

»Anscheinend. Das erklärt auch die Taschenlampe, die er neben Christophe Gamblin gelegt hat. Da Gamblin nicht im Dunkeln bleiben wollte, hat er sie eingeschaltet und somit seinem Peiniger die Möglichkeit gegeben, ihn zu beobachten. Das muss grauenvoll gewesen sein. Und falls er noch genug Kraft hatte, um zu schreien, hat ihn niemand gehört. Die Wände der Truhe sind dick, und das Haus steht allein.«

Die Hände auf den eisigen Sarg gelegt, schwieg Lucie. Ihr Blick wanderte zum Fenster, hinter dem die ersten Schneeflocken tanzten. Sharko wusste, dass sie in der Lage war, sich in die Opfer hineinzusetzen. In diesem Augenblick lag Lucie in Gedanken an Christophe Gamblins Stelle in der Tiefkühltruhe. Sharko hingegen versuchte eher, sich in den Mörder hineinzudenken. Das Loch war in den Deckel und nicht in eine der Seitenwände gebohrt worden. Weil er ihn von dort aus besser beobachten konnte? Oder wegen des Wunsches nach Dominanz? Hatte er durch diese Öffnung mit seinem

Opfer gesprochen? Der Peiniger hatte sich Zeit gelassen, ohne in Panik zu geraten. Das erforderte eine verdammte Portion Kaltblütigkeit.

Warum hatte er sich für diese Todesart entschieden? Gab es irgendeine sexuelle Konnotation bei der Tat? Hatte er Christophe Gamblin schon länger beobachtet? Kannte er ihn? Die bevorstehende Obduktion, die Analysen und Durchsuchungen würden sicher einige Antworten bringen.

Sharko schob sanft seine Kollegin und Partnerin zurück und klappte den Deckel wieder auf, betastete noch einmal die Leiche und den Boden daneben.

»Im Wohnzimmer ...«, sagte Lucie. »Wir haben an einem Stuhl Klebeband und Blutspuren gefunden. Dort ist er gefoltert worden, und man hat ihm, vermutlich mit einem Messer, die Schnitte an den Gliedmaßen und am Bauch zugefügt. Dann hat man ihn hierhergeschleift, am Boden ist überall Blut. Schließlich hat der Mörder ihn in der Truhe eingesperrt und beim Sterben beobachtet.«

Die Arme noch immer verschränkt, trat sie ans Fenster. Sharko wusste, wie sensibel sie war. Seit dem Drama um ihre Zwillinge fiel es Lucie bisweilen schwer, einen klaren Kopf zu bewahren. Sie wohnte auch den Obduktionen nicht mehr bei. Wenn es Ermittlungen gab, in die Kinder verwickelt waren, wurde sie nicht hinzugezogen.

Doch der Kommissar beschloss, im Moment nicht weiter darauf einzugehen, sondern sich ganz auf seine Beobachtungen zu konzentrieren. Er betrat das Wohnzimmer und betrachtete den Stuhl, die Fesseln, das Blut ... Die Beamten durchsuchten die Schubladen. Sharko fiel ein gerahmtes Bild auf, das einen Mann und eine Frau zeigte. Sie waren geschminkt, trugen Hüte und bliesen in Luftrüssel. Sie waren

glücklich. Der Mann, das Opfer, war blond und schlank, und sein Blick verriet echte Lebensfreude.

Doch irgendjemand hatte beschlossen, diesem Leben ein Ende zu setzen.

Er kehrte in die Küche zurück und wandte sich an den Rechtsmediziner. »Warum hat er die Kleidung des Opfers in die Gefriertruhe gelegt? Glaubst du, er hat es vor oder nach dem Tod getan? Vielleicht war es eine symbolische Handlung, und er ...«

Chénaix und er waren Freunde. Ein- bis zweimal im Monat aßen sie zusammen oder gingen etwas trinken. Der Arzt begnügte sich nicht damit, Obduktionen durchzuführen, er nahm gerne an den Ermittlungen teil, diskutierte mit den Beamten und wollte über die Ergebnisse informiert werden.

»Das hat nichts mit Symbolik zu tun. Ich denke, das Opfer war bekleidet, als man es in die Truhe gesperrt hat. Natürlich muss man sich die Kleidungsstücke genauer ansehen, wenn sie aufgetaut sind, aber die Schnitte in der Jeans und dem Hemd deuten darauf hin, dass er ihn nicht ausgezogen hat, um ihn zu foltern. Das hat das Opfer in der Kühltruhe selbst getan.«

»Das musst du mir erklären.«

»Hast du nie einen erfrorenen Obdachlosen einsammeln müssen? Manche von ihnen werden nackt aufgefunden, ihre Kleider liegen neben ihnen. Das Phänomen, das bei großer Kälte eintritt, bezeichnet man als paradoxes Entkleiden. Das passiert zumeist kurz vor dem definitiven Bewusstseinsverlust. Dieses Verhalten wird durch eine Veränderung im zerebralen Metabolismus ausgelöst. Sagen wir, das Gehirn rastet aus, und das Opfer macht oder redet Unsinn.«

Lucie betrachtete ihr Spiegelbild in der Fensterscheibe. Draußen schneite es. Wenn ihre Mädchen da gewesen wären,

hätten sie gejubelt, ihre Handschuhe und Jacken angezogen, um hinauszulaufen. Später hätten sie dann Schneemänner gebaut und sich laut lachend Schneeballschlachten geliefert.

Unendlich traurig blieb sie am Fenster stehen und atmete tief durch. »Wie lange hat es gedauert, bis er tot war?«, fragte sie, ohne sich umzudrehen.

»Auf den ersten Blick sind die Einschnitte nicht tief. Er ist vermutlich ohnmächtig geworden, als die Körpertemperatur unter achtundzwanzig Grad gesunken ist. Das geht sehr schnell, wenn die äußere Temperatur bei minus achtzehn Grad liegt. Die Berechnungen werden es bestätigen, ich würde mal sagen, eine Stunde.«

»Eine Stunde kann sehr lang sein.« Sharko richtete sich auf und rieb sich fröstelnd die Hände. Zahlreiche Fotos vom Tatort waren gemacht worden, den sie sich später aus allen Perspektiven ansehen könnten, wann immer sie wollten. Es hatte keinen Sinn, länger in diesem verdammten Raum zu bleiben. Also ließ er die Kriminaltechniker ihre Arbeit machen. Die Männer in Weiß schlossen die Türen, schalteten die Elektroheizkörper und über der Gefriertruhe starke Spots ein. Mit Hochdruckgebläse oder Schweißbrennern hätten sie den Prozess beschleunigen können, wären aber das Risiko eingegangen, Beweise zu zerstören.

Das Licht der Scheinwerfer ließ die Eiskristalle glitzern und fiel grell auf den grausig verstümmelten, nackten Körper. Diese eisige Grotte war seine letzte Zuflucht gewesen, in der er sich in der Hoffnung auf Wärme zusammengerollt hatte.

Fröstelnd näherte sich Sharko erneut der Truhe und runzelte die Stirn. Er beugte sich tiefer hinab. »Träume ich, oder ist da unter seinem Ellenbogen etwas ins Eis geritzt?«

Lucie reagierte nicht, sie starrte noch immer, die Arme verschränkt, in den düsteren Himmel.

Hinter ihrem Rücken trat Chénaix zu dem Toten und bückte sich ebenfalls. »Stimmt, er hat versucht, etwas zu schreiben.« Er richtete sich auf und wandte sich an die Kriminaltechniker: »Schnell, helft uns, die Leiche rauszuziehen, ehe das Eis schmilzt.«

Ohne Lucies Hilfe machten sie sich ans Werk, und schließlich gelang es ihnen, Christophe Gamblin aus seiner Gruft herauszuheben.

Der Kommissar versuchte zu entziffern: »Man könnte meinen, es heißt ... ACONLA oder ... Mist, ein paar Buchstaben sind schon verwischt.«

»Statt einem C könnte es auch ein G sein und das L ein I. Das würde AGONIA ergeben. Das lateinische Wort für Agonie. Das passt doch zu dem, was er durchgemacht hat, oder?«

Kapitel 3

Das Gesetz schützt eine lebende Person, nicht aber die sterblichen Überreste, die zum Gegenstand der juristischen Grauzone werden. Im rechtlichen Sinne war Christophe Gamblin jetzt also keine Person mehr, sondern eine Leiche. Und so enthüllte die Durchsuchung seiner Wohnung mit jeder Stunde mehr von seiner Privatsphäre. Rücksichtslos wurden sämtliche Schubladen geöffnet, in seinen Papieren gewühlt und Rechnungen gesichtet, man versuchte herauszufinden, wen er wann in letzter Zeit getroffen hatte, und es wurden Nachbarn und Freunde befragt.

Ohne weitergehende Nachforschungen erfuhr man, dass er im Haus seines geschiedenen Vaters lebte und einen Kredit für sein Auto abzahlte. Auch eine erste Liste seiner verschiedenen Abonnements war bereits erstellt. Neuere Fotos

zeigten ihn in Gesellschaft einer Frau – es war die mit dem Hut und dem Luftrüssel – und von Freunden, vermutlich bei einer privaten Feier. All diese Leute mussten befragt werden. Seinen armen Hund hatte man ins Tierheim gebracht. Die Polizisten drangen in sein Leben ein, erfuhren von seinen Freizeitbeschäftigungen und untersuchten seine Bettlaken. Sein ganzes Haus wurde auf den Kopf gestellt.

Während die Kollegen die Nachbarschaftsbefragung durchführten, machten sich Lucie und Sharko gegen dreizehn Uhr auf den Weg ins 9. Pariser Arrondissement zur Redaktion der *La Grande Tribune*. Das war die auf den beruflichen Visitenkarten des Opfers angegebene Adresse, und möglicherweise hatte man ihn dort auch zum letzten Mal lebend gesehen. Hintereinander fuhren sie mit ihren Autos durch den sacht rieselnden Schnee und parkten eine Stunde später in der Nähe des Boulevard Haussmann in einer Tiefgarage.

Dort trafen sie sich und gingen gemeinsam nach oben. Der Wind piff durch die Eingänge und ließ die Schals flattern. Die Weihnachtsdekoration und der Schnee verliehen den Grands Boulevards eine festliche Note.

Traurig betrachtete Lucie die großen roten Kugeln, die über der Straße hingen. »In Lille haben wir mit den Mädchen den Weihnachtsbaum immer schon am ersten Dezember aufgestellt. Ich habe beiden einen selbst gemachten Adventskalender geschenkt. Mit kleinen Überraschungen – für jeden Tag eine.«

Sie schob die Hände in die Taschen und verstummte. Sharko wusste nicht, was er sagen sollte. Er wusste nur, dass Feiertage, Schulferien und Spielzeugwerbung für sie beide schwer zu ertragen waren. Jedes Geräusch, jeder Geruch weckten in Lucie Erinnerungen an ihre Töchter, ließen sie

wieder aufleben wie kleine Flammen, die sich ständig neu entzünden.

Sharko kam lieber wieder auf ihren grausamen Mordfall zu sprechen. »Ich habe unterwegs Neues erfahren. Man hat Christophe Gamblins Handy gefunden, aber keinen Computer. Dabei geht aus den Rechnungen hervor, dass er sich vor gut einem Jahr einen neuen PC gekauft hat.«

Lucie brauchte eine Weile, um sich von ihren Gedanken zu lösen und auf das Gespräch zu konzentrieren. »Keine Anzeige wegen Diebstahl?«

»Nein. Und seine Internetverbindung läuft über Wordnet ... Da werden wir kein Glück haben.«

Lucie verzog das Gesicht. Wordnet gehörte zu jenen Providern, die nie, nicht einmal im Todesfall oder im Rahmen polizeilicher Ermittlungen, Informationen über ihre Kunden preisgaben. Es waren zwar Gesetze geplant, um den Zugang zu vertraulichen Daten zu ermöglichen, doch für den Augenblick mussten sie ohne diese auskommen. Alles, was sie sich erhoffen konnten, waren Ort und Zeitpunkt der Logins in seinen Internet-Account, und auch das nur für die letzten sechs Monate. Keinesfalls bekamen sie Zugriff auf seine E-Mails, die Seiten, die er aufgerufen hatte, oder seine Kontakte.

»Dann könnte also der Mörder den Computer mitgenommen haben. Vielleicht eine Story, an der Gamblin gearbeitet hat? Eine Internet-Bekanntheit? Eine Möglichkeit, die absolute Macht über sein Opfer zu erhalten?«

Sharko zuckte die Schultern.

»Was das ins Eis geritzte Wort angeht, so haben die Recherchen über *Aconla* nichts ergeben, die über *Agonia* sind aussagekräftiger: der Titel eines Buchs, eines italienischen Films, der Name einer Marketingagentur. Und es ist auch,

wie Chénaix bemerkt hat, der lateinische Ursprung des Wortes ›Agonie‹.«

»Warum hätte er etwas auf Latein schreiben sollen?«

»Robillard wird sich der Sache annehmen. Er sichtet auch die Telefonrechnungen, aber das ist ein wahrer Dschungel. Unzählige Nummern. Gamblin war Journalist. Das Telefon war sozusagen seine dritte Hand.«

Die Büros von *La Grande Tribune* waren in einem ehemaligen Parkhaus untergebracht und fielen durch eine besondere Architektur auf. Die Tageszeitung beschäftigte mehr als hundertdreißig Journalisten sowie vierzig Korrespondenten und erschien in einer Auflage von über einhundertsechzigtausend Exemplaren. Über die ehemalige spiralförmige Auffahrtrampe, die mit grauem Teppichboden ausgelegt war, gelangte man von einem Stockwerk ins nächste. Die beiden Ermittler waren im dritten Stock mit dem Chefredakteur verabredet. Mitarbeiter eilten umher, andere saßen hinter hohen Papierstapeln an ihren Computern. Seit einer Weile machte die Erkundung des Weltalls Schlagzeilen. Der Leiter der russischen Raumfahrtbehörde hatte bekannt gegeben, schon sehr bald bemannte Flüge ins All vornehmen zu können, da man an der Verringerung der langen Flugdauer arbeite.

Alle Anwesenden blickten zu den Ermittlern, und ein angespanntes Schweigen machte sich breit. Ein Mann im Anzug mit undurchdringlichem Gesichtsausdruck ... eine Frau mit Pferdeschwanz, in Jeans, Schuhen der Marke Rangers und kurzem Blouson, der üblichen Dienstlederjacke, unter dem sich die Pistole abzeichnete ... Ohne Zweifel waren alle Mitarbeiter bereits vom Chefredakteur, dem die Polizei am Vormittag Bescheid gegeben hatte, über den Mord an Christophe Gamblin informiert worden.

Sébastien Duquenne empfing die beiden Polizisten mit ernster Miene. Er schloss die Tür des kleinen, vollgestopften Büros und bot ihnen einen Platz an. »Grauensvoll, was da passiert ist.«

Sie tauschten ein paar Banalitäten aus, dann bat Lucie den großen, hageren Mann, der ungefähr Mitte vierzig war, von seinem Kollegen zu erzählen.

»Soweit ich weiß, war er zunächst als Gerichtsreporter tätig, dann in der Redaktion für Vermischtes. Wir arbeiten zwar seit sechs Jahren zusammen, aber man kann nicht behaupten, dass ich ihn gut gekannt habe. Meistens verfasste er seine Artikel zu Hause und schickte sie mir per Mail. Er hat allein gearbeitet, ohne Fotografen. Unabhängig und ein findiger Kopf, aber diskret.«

»Über welche Themen hat er geschrieben?«

»Er beschäftigte sich hauptsächlich mit blutrünstigen Geschichten, widerwärtige Fälle der übelsten Sorte wie Unfälle, Bandenkriege, Morde ... Früher hat er seine Zeit im Gerichtssaal verbracht und sich Horrorgeschichten angehört. Fünfzehn Jahre Verbrechen am laufenden Band, das war's.« Er räusperte sich, als ihm bewusst wurde, dass die beiden, die ihm gegenüber saßen, auch keinen beneidenswerteren Job hatten. »Er hat nie versucht, zu anderen Zeitungen zu wechseln. Ich glaube, trotz allem hat es ihm hier gefallen. Er traf Leute und hatte seinen Arbeitsbereich.«

»Hat er seine Arbeit geliebt?«

»Ja, er war sehr engagiert.«

»War er viel unterwegs?«

»Ja, ständig. Aber er blieb in der Gegend, Paris und die Randbezirke. Das war sein Jagdterritorium. Unsere Zeitung gehört zu einer Gruppe, die auch mehrere Regionalblätter herausgibt, von denen jedes seinen eigenen Nachrichtenteil

und eine eigene Rubrik Vermischtes hat. Nur das wichtige politische Tagesgeschehen machen wir gemeinsam.«

»Wir würden gerne seine letzten Artikel sehen.«

»Kein Problem. Ich lasse sie Ihnen möglichst bald zukommen. Geben Sie mir eine E-Mail-Adresse, an die ich sie schicken kann.«

Sharko reichte ihm seine Visitenkarte und machte mit den Standardfragen weiter. Dem Chefredakteur zufolge hatte Christophe Gamblin an seinem Arbeitsplatz keine besonderen Probleme. Er verstand sich mit allen Kollegen gut, Feindschaften gab es keine, höchstens mal eine Meinungsverschiedenheit, das war alles. Wenn er in der Redaktion war, arbeitete er im Großraumbüro, nicht immer am gleichen Schreibtisch, aber ausschließlich auf seinem eigenen Laptop.

Lucies Blick fiel auf das Organigramm, das an der Wand hinter ihm hing und Fotos und Namen der Mitarbeiter zeigte. Die Tage ihrer Anwesenheit in der Redaktion waren durch kleine farbige Aufkleber markiert. »Sagen Sie, ich sehe da auf Ihrer Tafel ein Bild und einen Namen, ›Valérie Duprès‹ ... Wir haben sie auch in Christophe Gambelins Wohnung auf einem Foto gesehen. Es scheint so, dass sie seit sechs Monaten nicht mehr hier war. Ist sie krank?«

»Nein, eigentlich nicht. Sie hat ein Sabbatjahr genommen und will ein Buch über ein Thema schreiben, für das sie auf der ganzen Welt recherchieren muss. Valérie ist eine investigative Journalistin, ständig auf der Suche nach allem, was man vor uns verheimlicht und verbirgt. Sie ist sehr begabt.«

»Worum geht es in ihrem Buch?«

Er zuckte die Schultern. »Das weiß niemand. Soll eine große Überraschung werden. Wir haben zwar versucht, mehr herauszubekommen, aber Valérie versteht es immer, ihre Geheimnisse zu wahren. Doch ich bin überzeugt, dass ihr

Buch Aufsehen erregen wird. Valérie ist brillant und von ihrer Arbeit besessen.«

»Christophe Gamblin und sie schienen sich sehr nahe zu stehen.«

Der Chefredakteur nickte. »Stimmt, aber ich glaube, sie waren nicht zusammen. Valérie ist vor etwa fünf Jahren zu uns gekommen, und sie haben sich auf Anhieb verstanden. Dabei ist Valérie keine einfache Kollegin. Leicht paranoid, extrem verschlossen und supernervig, wenn Sie mir diesen Ausdruck gestatten. Eine Enthüllungsjournalistin, wie sie im Buche steht.«

»Können wir ihre Adresse haben?«, fragte Sharko.

Während er die Anschrift, die ihm Sébastien Duquenne gab, in seinem Notizbüchlein notierte, erhob sich Lucie und trat an die Tafel mit den Fotos. »Hatten Sie den Eindruck, dass Christophe Gamblin in den letzten Wochen spezielle Sorgen hatte? Hatte sich sein Verhalten verändert?«

»Ganz und gar nicht.«

»Ihrer Tafel zufolge hat er sich Ende November und Anfang Dezember mehrmals freigenommen. An verschiedenen Tagen – mal dienstags, mal donnerstags, in der darauffolgenden Woche montags. Wissen Sie, warum?«

Sébastien Duquenne schloss das Personalverzeichnis auf seinem Bildschirm und wandte sich um.

»Nein, natürlich nicht. Aber er schien eine seltsame Art zu haben, seine Freizeit zu nutzen. Ein Kollege hat ihn, als er eigentlich gar nicht da sein sollte, im Archiv im Erdgeschoss gesehen. Soweit ich weiß, recherchierte er in zehn Jahre alten Archiven.«

»Können wir mit dem Kollegen sprechen?«

Kapitel 4

Im Souterrain des Verlagshauses gab es keine Fenster. Betonwände, niedrige Decken, alle zwei Meter ein Pfeiler – ein umfunktioniertes Parkhaus. Neonlichter erweckten den Eindruck von Tageslicht. Einige ehemalige Stellplätze waren für Büromaterial reserviert, dort stapelten sich alte Computer und Tonnen Papier, die nie jemand sortiert hatte.

In Begleitung eines Journalisten namens Thierry Jaquet liefen Lucie und Sharko zwischen Reihen mehrfarbiger Kartons hindurch, in denen sämtliche Exemplare der Regionalausgaben seit 1947 lagerten. Jaquet war noch recht jung. Er trug Jeans, Turnschuhe und eine Brille mit eckigen Gläsern, die ihm das Aussehen eines coolen Intellektuellen verlieh.

»Wir kommen manchmal hierher, um alte Geschichten oder Quellen für unsere Artikel auszugraben. Die meisten von uns ziehen immer noch Papier den digitalen Dateien vor. Außerdem haben wir hier Gelegenheit, in Ruhe zu stöbern und uns vom Lärm und der Hektik in der Redaktion zu erholen, verstehen Sie? Hier habe ich Christophe das letzte Mal gesehen. Wir haben ein wenig geplaudert, aber ich bemerkte sofort, wie sehr er auf der Hut war. Er wollte offensichtlich lieber allein sein.«

Lucie betrachtete die endlosen Regalreihen. »Was genau suchte er?«

»Das weiß ich nicht. Zu mir sagte er nur, dass er für private Zwecke recherchiere. Ich hatte wirklich den Eindruck, ihn zu stören, und bedrängte ihn nicht weiter. Aber ich habe die Kartons gesehen, die er auf den Tisch gestellt hatte. Die einen waren dunkelblau, die anderen rot. Das sind die Farbcodes für die Regionen Rhône-Alpes und Provence-Alpes-Côte

d'Azur. Ich glaube, er suchte etwas aus dem Millenniumsjahr, und ich erinnere mich genau an einen Schubert, auf dem fett die Ziffer 2001 stand, ein blauer der Region Rhône-Alpes.«

»Kannten Sie Christophe gut?«

»Nicht besonders. Wir haben nur selten zusammengearbeitet und trafen uns höchstens bei Redaktionssitzungen.«

»Was kann jemanden dazu bewegen, während seines Urlaubs hier zu arbeiten?«

»Keine Ahnung ...«

Sie befanden sich nun am Ende des Gangs in der hintersten Parzelle, zwischen den akkurat geordneten Kartons mit den neuesten Zeitungen. Jaquet zog einen blauen Schubert mit der Aufschrift »Rhône-Alpes – erstes Quartal 2001« hervor und leerte ihn – ungefähr neunzig Zeitungen, die er rasch durchblätterte.

Sharko runzelte die Stirn. »Wie wollen Sie denn die Nummern finden, die er sich angesehen hat?«

»Christophe hat den Raum mit mehreren Exemplaren unter dem Arm verlassen, vermutlich, um zu Hause weiterzuarbeiten. Wenn wir Glück haben, hat er sie nicht wieder zurückgebracht.«

Einer plötzlichen Eingebung folgend, schnappte sich auch Lucie einen Karton mit der Aufschrift 2001 und tat es dem Journalisten gleich. Bei Christophe Gamblin gab es kein Archiv. Hatte er seine Unterlagen woanders hingebacht? Hatte der Mörder sie mitgenommen?

Nach ein paar Minuten wurde Jaquet fündig. »Bingo! Sehen Sie, die Ausgabe vom achten Februar 2001 fehlt.«

»Gibt es eine Kopie davon?«

»2001 ist nicht allzu lange her. Wir müssten eine digitalisierte Version im Computer finden können. Und wenn nicht, kontaktieren wir die betreffende Redaktion und fordern de-

ren Exemplar an. Wenn Sie wollen, schaue ich mal in der Datenbank nach.«

Sharko warf einen Blick auf die anderen Schubert und seufzte. »Ja, bitte. In der Zwischenzeit durchsuchen meine Kollegin und ich alle Ablagen für die Regionen Provence-Alpes-Côte d'Azur und Rhône-Alpes. Wenn ich richtig verstanden habe, blau und rot ... und zur Sicherheit sämtliche Kartons ab 2000.«

Die fehlenden Exemplare aus einer Serie von etwa dreihundertfünfundsechzig Zeitungen pro Jahr zu finden, das war an sich keine unüberwindbare Aufgabe, man brauchte nur ein wenig Geduld.

Nach ein paar Minuten kehrte Jaquet zurück und nickte.

»Ich habe die digitalisierte Ausgabe von 2001 in der Datenbank gefunden. Die können Sie haben.«

»Perfekt!«

Er half ihnen bei der Suche. Zu dritt schafften sie die Arbeit in knapp mehr als einer Stunde und wussten, welche Ausgaben Christophe Gamblin mitgenommen hatte. Insgesamt vier aus den Jahren von 2001 bis 2004. Zwei von 2001 und 2002 für die Region Rhône-Alpes und zwei für die angrenzende Region Provence-Alpes-Côte d'Azur aus den Jahren 2003 und 2004. Lucie schrieb gewissenhaft die Daten in ihr Notizbuch, das sie immer bei sich trug. Dann folgten die beiden Polizisten Jaquet zu einem Computer. Sharkos Gehirn arbeitete bereits auf Hochtouren. Gab es einen Zusammenhang zwischen Christophe Gamblins geheimnisvoller Recherche und seinem entsetzlichen Tod?

Im Computer fand der Journalist die gewünschten Ausgaben – vollständig digitalisiert – und speicherte sie in einer eigenen Datei ab. Sharko gab ihm die E-Mail-Adresse von Pascal Robillard, ihrem Spezialisten für Datenabgleich. Dank

des Journalisten würden die digitalisierten Zeitungen elektronisch in den folgenden fünf Minuten übertragen sein.

Die beiden Ermittler bedankten sich und teilten Jaquet mit, er werde vermutlich – wie alle Kollegen, die Gamblin in den letzten Tagen gesehen hatten – in Kürze für seine Aussage zur Kripo am Quai des Orfèvres bestellt werden. Dann verließen Sharko und Lucie das Verlagshaus und liefen über die Boulevards, auf denen sich bereits eine feine, weiße Schicht gebildet hatte. Der Schnee blieb liegen, ein schlechtes Omen für den Straßenverkehr. Lucie schob ihren roten Schal nach oben. Sie schaute auf die Uhr: fast fünfzehn Uhr.

»Ich sterbe vor Hunger. Wollen wir etwas im Hallenviertel essen, bevor wir ins Hauptquartier zurückfahren? Eine Pizza bei Signorelli?«

»Valérie Duprès wohnt in der Nähe von Havre-Caumartin, nur ein paar Schritte von hier entfernt. Lass uns lieber schnell irgendwo in der Nähe eine Kleinigkeit essen, und dann statten wir ihr einen Besuch ab. Was meinst du?«

Kapitel 5

Der Chefredakteur von *La Grande Tribune* hatte ihnen die Anschrift von Valérie Duprès gegeben. Sie wohnte in der obersten Etage eines Altbaus zwischen den Metrostationen Madeleine und Auber in einer ruhigen Einbahnstraße. Obwohl es noch nicht einmal sechzehn Uhr war, begann es bereits, dunkel zu werden. Der Schnee glitzerte im Licht der Laternen, und die Flocken umschwirrten die Passanten wie neugierige Glühwürmchen. Der Winter – den Meteorologen zufolge drohte er besonders streng zu werden – hielt seinen eisigen Einzug.

Die beiden Polizisten durchschritten das Portal, das auf einen gepflasterten Hof führte, und drückten auf den Klingelknopf der Sprechanlage, Wohnung Nummer 67. Sie warteten, die Hände tief in den Taschen vergraben, die Köpfe eingezogen. Da sie keine Antwort erhielten, klingelten sie so lange bei irgendwelchen Nachbarn, bis sie schließlich jemand einließ.

Sharko löste seinen Schal und inspizierte den Briefkasten der Wohnung Nr. 67, der überquoll. »Schlechtes Zeichen, so viel Post. Die Dame dürfte seit Längerem nicht mehr hier gewesen sein.«

Lucie stellte fest, dass es keinen Lift gab. Sie verzog das Gesicht, beugte sich hinab und massierte ihren Knöchel.

»Geht es wieder los?«, fragte Sharko.

»Ach, nur ein kurzer stechender Schmerz. Ist nicht schlimm.«

»Wer keinen Sport treibt, verletzt sich auch nicht.«

»Lass deine dummen Sprüche.«

Sie machten sich an den Aufstieg in die sechste Etage, er voran, sie hinterher. Lucie legte regelmäßig eine Pause ein. Ihre Muskeln hassten das Treppensteigen. Oben angelangt, wollte Sharko gerade an der Tür klingeln, hielt jedoch in der Bewegung inne. Er ging in die Hocke, betrachtete das Schloss und legte einen Finger auf die Lippen.

»Aufgebrochen.«

Beide wichen zurück.

»Es würde mich zwar wundern, wenn noch jemand in der Wohnung wäre«, flüsterte Franck, »aber du rührst dich nicht vom Fleck!«

»Denk nicht mal im Traum daran!«

Genau wie Sharko hielt Lucie ihre Waffe in der rechten Hand. Sie glitt auf die andere Seite der Tür und drehte mit

der behandschuhten Hand den Türknauf. Nacheinander schlüpfen sie, die Waffen im Anschlag, in die Wohnung und sicherten zunächst die toten Winkel. Nachdem sie das Licht eingeschaltet hatten, inspizierten sie die einzelnen Räume.

Hier herrschte ein heilloses Durcheinander. Schubladen waren herausgezerrt und geleert, Bücherborde umgeworfen worden, überall lagen Papiere herum.

»Nichts im Bad oder im Schlafzimmer«, sagte Lucie, als sie von ihrer Überprüfung zurückkam.

»Im Wohnzimmer und in der Küche auch nichts.«

Lucie bewegte sich vorsichtig durch den Raum, um nicht auf die Papiere zu treten. »Alles ist durchwühlt worden, doch die Wertgegenstände scheinen noch da zu sein.«

Langsam ließ die Spannung nach. Sharko verständigte sofort Nicolas Bellanger, während Lucie damit begann, das Wohnzimmer genauer unter die Lupe zu nehmen. Die Wohnung war klein, um die vierzig Quadratmeter, doch in diesem Viertel musste die Miete trotzdem teuer sein. In der Küche waren Kühlschrank und Regale so gut wie leer.

Sharko hatte sein Handy wieder eingesteckt und nahm Lucie beim Handgelenk. »Komm, besser, wir warten auf die Kollegen von der Technik, bevor wir ihnen hier die Spuren versauen. Lass uns in der Zwischenzeit die Nachbarn befragen.«

»Wie zwei artige kleine Polizisten, ja? Eine Sekunde!«

Lucie näherte sich einem blinkenden, an eine Internetbox angeschlossenen Anrufbeantworter, der die Zahl eins anzeigte. Wieder einmal fehlte der Computer, wie Lucie feststellte. Sie drückte auf den Knopf zum Abhören der Nachricht. Der Anruf wurde angesagt: *Nachricht Nummer eins, Donnerstag, fünfzehnter Dezember, neun Uhr dreißig.*

Guten Tag, Madame Duprès, hier das Polizeirevier von

Maisons-Alfort. Heute ist Donnerstag der fünfzehnte Dezember, neun Uhr dreißig. Wir haben ein verirrtes Kind in sehr schlechtem Zustand aufgegriffen, mit einem Zettel in der Hosentasche, auf dem handschriftlich mit blauer Tinte Folgendes geschrieben steht: »Valérie Duprès, 75, Frankreich«. Der Junge spricht nicht und wirkt völlig verstört. Er dürfte um die zehn Jahre alt sein, hat blondes Haar und dunkle Augen. Er trägt eine alte Cordhose, abgetragene Turnschuhe und einen durchlöcherten Pullover. Wir haben im Telefonregister von Paris vier Personen mit dem Namen Valérie Duprès gefunden. Wenn diese Nachricht Sie betrifft, melden Sie sich bitte so schnell wie möglich! Hier meine Telefonnummer: Kommissar Patrick Trémor, 06 09 14 ..., ich wiederhole: 06 09 14 ... Vielen Dank.

Nachdem die beiden die Nachricht abgehört hatten, ging Sharko nachdenklich in den Flur zurück und fasste sich an die Stirn. »Was ist denn das jetzt wieder für eine Geschichte?«

Kapitel 6

In Begleitung des Gruppenleiters Bellanger waren die Männer von der Spurensicherung bereits nach kurzer Zeit eingetroffen: zwei Kriminaltechniker für die Sicherung eventueller DNA- und papillärer Spuren, damit betraut, Gläser, Wäsche und Kleidung einzupacken, ein Fotograf und zur Verstärkung ein Kripobeamter einer anderen Gruppe, weil das Team von Nicolas Bellanger schon genug Arbeit mit dem Mord an Christophe Gamblin hatte.

Die Post im Briefkasten wie auch das Ergebnis der Nachbarschaftsbefragung führten zu der Annahme, dass Valérie

Duprès seit etwa zwei Wochen ihre Wohnung nicht mehr betreten hatte. Niemand im Haus kannte sie näher. Sie ging frühmorgens aus dem Haus und kam spätabends zurück und gehörte nicht zu den Personen, die sich gern auf ein Schwätzchen einließen. Eine verschlossene, nicht gerade sympathische Person, sagten die Leute. War Valérie Duprès auf Reisen? War ihr etwas zugestoßen? Gab es einen direkten Zusammenhang mit dem Mord an Christophe Gamblin? Fragen über Fragen, wie jedes Mal zu Beginn komplizierter Ermittlungen.

Sharko hatte sein Handy zugeklappt und näherte sich Lucie und Bellanger, die vor der Wohnungstür miteinander sprachen. Nicolas Bellanger war knapp fünfunddreißig Jahre alt, hochgewachsen und von sportlicher Statur. Was sein Privatleben anging, so wusste niemand, ob er liiert war, er sprach grundsätzlich nicht darüber. Er joggte öfter mittags mit Lucie und anderen Kollegen im Bois de Boulogne, während sich Sharko an alten ungelösten Fällen die Zähne ausbiss oder aber – allein am Schießstand – zwei bis drei Magazine leer feuerte. Bellanger war drei Jahre zuvor zum Gruppenleiter der Kripo befördert worden und besetzte nun einen Posten, der normalerweise erfahreneren Mitarbeitern vorbehalten war. Der junge Kommissar hatte diese Position durch Protektion erhalten, was ihn jedoch nicht daran hinderte, trotzdem gute Arbeit zu leisten.

»Ich hatte gerade den Leiter des Reviers von Maisons-Alfort am Telefon, den, der das Kind aufgegriffen und die Nachricht auf dem Anrufbeantworter hinterlassen hat«, ließ Sharko die beiden wissen. »Der Junge ist im Keller eines Wohnhauses gefunden worden, völlig verschreckt, offensichtlich traumatisiert. Ein Kollege hat den Zettel in dessen Hosentasche gefunden und die Festnetznummer von Valérie

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Franck Thilliez

Sterbenskälte

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 544 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48484-3

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2016

In Paris wird kurz vor Weihnachten in einer Gefriertruhe die Leiche eines Journalisten gefunden. Ist Christophe Gamblin dem Serienkiller zum Opfer gefallen, dem er auf die Spur gekommen war? Einem Killer, der seine Opfer lebendig in eiskalten alpinen Gewässern zurückließ? Die Ermittler Lucie Hennebelle und Franck Sharko begeben sich auf Spurensuche in die tief verschneiten Alpen. Dort führen Gamblins Aufzeichnungen sie zu einer Klinik, in der man Unterkühlung gezielt für Herzoperationen einsetzt. Doch der größtenwahnsinnige Killer, der mit seinen Kältexperimenten ein uraltes und äußerst gefährliches Ziel verfolgt, ist längst einen Schritt weiter ...

 [Der Titel im Katalog](#)